

# Weniger Wünsche für mehr Klimaschutz

Ein Plädoyer für mehr Suffizienz beim Bauen von Giuseppe Debole

## Was läuft derzeit falsch?

Die Frage, was aktuell bei der Art, wie wir bauen, falsch läuft, ist gar nicht so leicht zu beantworten, weil viele Faktoren eine Rolle spielen, von denen wir nur einige selbst beeinflussen können. Die Politik versucht ja durchaus, beim Bauen und Sanieren in die richtige Richtung zu steuern. Allerdings: Wenn die Geschwindigkeit zu gering ist, nutzt die richtige Richtung nichts, weil das Ziel viel zu spät erreicht wird.

Es wäre aber zu einfach, allein der Politik die Schuld zu geben. Auch alle beim Bauen relevanten Player stehen in der Verantwortung: Hersteller, Handwerk, Architekturbüros und natürlich nicht zuletzt die Bauherren selbst. Und bei den Bauherren liegt vielleicht der eigentliche Schlüssel. Aus deren Sicht befinden wir uns in einer schwierigen Zeit: Die steigenden Zinsen machen Baufinanzierungen schwieriger, die Baukosten steigen stark und stetig, gestrichene oder reduzierte Fördermittel verteuern Neubauten und Sanierungen zusätzlich. Diese Faktoren schlagen ausgerechnet zu einer Zeit durch, als die Notwendigkeit von Energieeffizienz und Nachhaltigkeit beim privaten Bauherren angekommen schien. Da stellt so mancher wenn nicht schon das ganze Projekt, dann doch aber die ambitionierte Klimafreundlichkeit seines Hauses infrage. Die Motivation, jetzt Geld auszugeben, um das eigene Bauprojekt klimaverträglich zu realisieren, geht derzeit gegen null. Ausgerechnet jetzt. Und ausgerechnet bei der Bauherrengeneration, die selbst noch wenig zum Klimawandel beigetragen hat und eigentlich bereit wäre, die Suppe auszulöffeln, die ihnen die Generation der Eltern und Großeltern eingebracht hatte. Fair ist das nicht.

Wie aber kann man dann den berechtigten Wunsch junger Familien erfüllen, ihnen dennoch eine Zukunft in einem energieeffizienten und nachhaltigen Haus zu bauen? Auf die Politik zu warten, wird kaum helfen. Nach Mietpreisbremse und Gaspreisbremse wäre ein Baukostendeckel wünschenswert, damit das eigene Zukunftsprojekt für Bauherren kalkulierbar bleibt. Aber wie realistisch ist die Hoffnung auf staatlich regulierte Material- und Baupreise? Eher weniger. Auf die Politik zu warten, hilft also nicht weiter.

## Brauchen wir, was wir (derzeit) bauen?

Wenn einerseits bauen teuer ist und noch teurer wird, andererseits maximale Energieeffizienz und Klimaverträglichkeit bei Neubauten und Sanierungen für uns alle überlebenswichtig sind – wie kann es dann gelingen, mit dem vorhandenen begrenzten Budget einer Baufamilie klarzukommen?

Ein Blick auf die Bauprojekte unseres Architekturbüros – und sicherlich ist das stellvertretend für viele ähnliche regional arbeitende Büros – zeigt, was in den letzten 40 Jahren passiert ist: Wir bauen immer größer, immer hochwertiger immer aufwendiger, immer perfekter. Wir bauen auf größeren Flächen mit mehr Technik für höheren Komfort.

Das Passivhaus ist ein gutes Beispiel, wie ein eigentlich einfach Baustandard immer aufwendiger umgesetzt wird. Statt der ursprünglichen Beschränkung auf eine Luftheizung wird diese inzwischen fast schon standardmäßig mit Fußbodenheizung kombiniert. Smart-Home-Module scheinen ein Muss und auch bei Passivhäusern finden sich Alarmanlagen und Ankleidezimmer. Aus dem gemeinsamen Bad für die Familie sind längst das Masterbad, das Kinderbad und das Gästebad geworden. Allein der Blick auf die Terrasse eines Neubaus verrät, welche Ansprüche heute schon beim Einzug umgesetzt sein müssen: Wo früher eine bescheidene Sitzgruppe von einem Sonnenschirm mehr schlecht als recht beschattet wurde, überdacht die elektrische Markise mit Windwächter heute die Lounge, die Essgarnitur und bei Bedarf auch die Outdoor-Küche. Höher, schneller, weiter – das gibt es also auch beim Bauen und es ist ja auch verständlich: Warum soll man selbst auf etwas verzichten, was andere als Gewinn an Lebensqualität empfinden?

Und doch: In Zeiten ausufernder Kosten ist es eine gute Idee zu überlegen: „Was brauchen wir wirklich? Wenn wir auf etwas verzichten, werden wir das wirklich vermissen?“ Elon Musk lebt angeblich im Tiny House, weil er erkannt hat, das groß und luxuriös auch eine Belastung sein kann. Es muss ja nicht gleich in Minimalismus ausarten, aber: Brauchen wir ein drittes Bad? Brauchen wir die angedachte Sensortechnik? Muss es die Fußbodenheizung sein oder kann das die Lüftungsanlage miterledigen? Schnell sind die ersten 10 m<sup>2</sup> und damit rund 40 000 € eingespart.

Wie groß müssen Wohnzimmer, Kinderzimmer, Gästezimmer sein? In den letzten 20-30 Jahren hat sich der Wohnflächenbedarf um rund 10 m<sup>2</sup> pro Person erhöht. Haben die Bauherren 1995 schlecht gelebt? Allein der Weg dorthin zurück bringt einer Familie 30-50 m<sup>2</sup> Flächeneinsparung – ein warmer Regen fürs Baubudget und für die laufenden Betriebskosten, denn 20 oder 30 % weniger Fläche müssen auch nicht gepflegt und beheizt werden.

Was brauchen wir wirklich? Wer sich diese Frage stellt und sich dabei nicht an dem orientiert, was andere brauchen (oder glauben zu brauchen), wird zu einem deutlich schlankeren und kostengünstigeren Bauprojekt kommen. Der Blick auf die Tiny-House-Bewegung zeigt uns, dass wir bei Reduktion auf das Wesentliche nicht wirklich Verzicht üben müssen – im Gegenteil: Wer kleiner wohnt, empfindet dies meist als großen Gewinn.

## Von den Großeltern lernen

Erinnern wir uns nicht alle gerne an die Wohnung unserer Großeltern? Viele werden dabei an kleine Verhältnisse denken, die aber nicht als beengt wahrgenommen wurden. An einfaches Wohnen, das aber nie als ärmlich empfunden wurde. Wer Großeltern in anderen Ländern Europas oder anderen Teilen

der Welt hat oder hatte, weiß noch viel mehr, was gemeint ist: Hier lebte die Großfamilie unter einem Dach, dort war die Küche gleichzeitig der Wohnraum. Hier gibt es für „Hausflur“ keine Übersetzung, dort heizte die einzige Wärmequelle nur ein oder zwei Räume.

Bauen und Wohnen – das war in der Großeltern- und Urgroßelterngeneration radikal effizient und ressourcenschonend. Ich selbst denke mit Freuden an das Haus meiner Großeltern auf Sizilien. Meine Oma hat in diesem kleinen, typisch sizilianischen Reihenhäuschen fünf Kinder großgezogen und auch noch ihre eigenen Eltern mitversorgt. Die neunköpfige Familie lebte auf ca. 100 m<sup>2</sup> – mit einem kleinen Bad. Heute noch kommt die Familie gerne in diesem Haus zusammen und immer werden früher oder später Erinnerungen darüber ausgetauscht, wie gerne man hier gemeinsam gekocht, gegessen, Fernsehen geschaut – ja, zusammen gelebt hat. Was mir als Kind riesig groß vorkam, sehe ich heute freilich mit anderen Augen. Allein das Badezimmer ist lächerlich klein, hat eine 60 × 60 cm winzige Duschwanne. Im Zimmer meiner Mutter beherbergten zwei Hochbetten vier Kinder. Die Treppen sind sensationell schmal. Und warum hätte man einen Estrich verlegen sollen? Auch hier war das Baubudget knapp – man hat einfach das Beste daraus gemacht und den vorhandenen Raum für die Familie optimiert. Jede Ecke wurde ausgenutzt. Natürlich hat sich das Wohnen auch in Südtalien längst verändert, und wir müssen uns nicht in aller Radikalität auf unsere Wurzeln besinnen. Aber es lohnt sich, die Idee zu durchdenken, ob das Leben vielleicht an Qualität gewinnt, wenn man enger zusammenrückt und pro Kopf z. B. 20 m<sup>2</sup> weniger braucht als der durchschnittliche Mensch in Deutschland. Wenn wir wissen, was in früheren Generationen trotz beengter Verhältnisse gut funktioniert hat, wissen wir dann nicht auch, was wir gar nicht wirklich benötigen?

Weniger Flächen und weniger Komfort bedeuten weniger Kosten, weniger Ressourcenverbrauch und mehr Energieeffizienz. Das bedeutet auch weniger Technik, die früher oder später gewartet, repariert und ersetzt werden muss.

### Einfacher ohne Qualitätseinbußen

Gefragt sind ab dieser Erkenntnis auch die Architekten, deren Aufgabe es sein muss, Bauherren zu beraten, ihnen Möglichkeiten der optimierten Raumaufteilung aufzuzeigen, ihnen Einsparungsmöglichkeiten darzulegen und dabei dennoch ein größtmögliches Maß an Qualität und Komfort zu gewährleisten.

Unsere Gebäudehüllen sind seit vielen Jahren technisch ausgereift und hocheffizient. Hier kann man auch mit vermeintlich einfachen Systemen hervorragende Bauqualität erreichen. Auch unsere Haustechnik ist im Allgemeinen von hoher Qualität. Produkte, die seit zehn oder 15 Jahren auf dem Markt sind, sind deshalb nicht schlechter als die meisten neueren Aggregate, die versuchen, mit vermeintlichen Innovationen höhere Preise zu rechtfertigen. Nach wie vor wird viel zu oft Haustechnik eingebaut, die für das Gebäude zu groß dimensioniert ist. Dieser „Sicherheitspuffer“ ist bei gut geplanten und exakt berechneten Gebäuden aber unsinnig teuer und ineffizient. Häufig ist dann die kleinere Heizung tatsächlich die bessere. Technik ist kein Selbstzweck. Die beste Technik ist



Das vielleicht kleinste Passivhaus der Welt: besonders klein, besonders effizient – einfach suffizient.

die, die nicht gebraucht wird. Wer das eine oder andere Bad einspart, hat schnell einige zehntausend Euro übrig, und selbstredend hängt die Wohnqualität in Wirklichkeit nicht von Größe und Ausstattung der Küche ab.

Die eigentliche Qualität eines Gebäudes wird nicht über die Wahl der Produkte erreicht werden, sondern ist bestimmt durch die Wohnqualität. Dabei ist die Architektin oder der Architekt in der Pflicht. Wenn die Planenden sich mit ihrem Klientel beschäftigen, sich die Abläufe in einer Familie klarmachen, die echten Bedarfe der Bauherren klären und dann Prioritäten setzen, wird eine nachhaltige Wohnqualität entstehen, die nicht durch Materialien und Flächenmaximierung bestimmt ist.

### Fazit

Wer kleiner baut, spart Ressourcen und Geld und gewinnt Energieeffizienz. Wer kleiner baut, muss sich in den folgenden Jahrzehnten um weniger Gebäude kümmern; das schont die Nerven und den Geldbeutel und bringt sogar Zeit für Wichtigeres. Wer kleiner baut, spart Heizkosten und knappe Energie. Wer kleiner baut, hat weniger Schulden und ist freier und damit glücklicher.

Wer kleiner baut, baut klimagerechter. So wie wir uns über Jahrzehnte beim eigenen Bauprojekt bei den immer größeren und immer luxuriöseren Gebäuden unserer Nachbarn und Freunde orientiert haben, kann es gelingen, uns künftig die kleineren und einfacheren Gebäude zum Vorbild zu nehmen. Dann wird wirklich klimagerechtes Bauen und Sanieren zum Trend und zum Gewinn für uns alle.



GIUSEPPE DEBOLE ist Passivhausarchitekt mit sizilianischen Wurzeln und seit 2019 Inhaber von r-m-p architekten und ingenieure sowie r-m-p energieberater mit Sitz in Mannheim. Er machte zunächst eine Ausbildung zum Elektroinstallateur und absolvierte dann an der FH Mainz sein Studium der Architektur. [www.r-m-p.de](http://www.r-m-p.de)